

Der E-Pianist

Mit „Herzlich Willkommen!“ kann man Bekannte auf eine wohlwollende Art und Weise begrüßen. Es drückt die innere Freude aus, dass jemand Neues dazugekommen ist. Dem einfachen „Hallo!“ oder auch „Servus!“, wie es mancherorts üblich ist, fehlt dazu ein wenig der überschwängliche Charakter. Es lässt einen in einer etwas unbestimmten Ungewissheit. Bei „Schön, dass du da bist!“ stellt sich diese Frage zum Beispiel nicht. Damit ist man aber auf eine Art und Weise auch einen Schritt weiter. Man ist schon angekommen – die Frage, welche Gefühle man damit ausgelöst *hat*, stellt sich so nicht mehr. Es ist ein Status erreicht, in dem man dem Gastgeber seine Anwesenheit schon aufs Auge gedrückt hat. Der Fuß ist bereits in der Tür. Oder eigentlich schon weiter.

Nach „Ciao!“ oder „Bis bald!“ kann man entspannt zurückblicken: Es ist bereits vollbracht.

Ob gut, ob schlecht: Im Jetzt egal.

Die Rechnung gibt's beim nächsten Mal.

Das mag manche in eine Ungewissheit wie nach den obig genannten Begrüßungen versetzen aber – und das darf man hier nicht vergessen – die Sache ist in diesem Fall schon vorbei.

Das Ende ist gesetzt.

Ganz anders als bei der allseits verhassten Floskel „Wir werden sehen, wie es weitergeht.“ Nichts wirkt lähmender, als die vage Möglichkeit einer Fortsetzung. Sie bindet das bereits genommene Werkzeuge an die Hände, ohne dass aber klar ist, ob man es jemals wieder brauchen wird.

Ewald K. hatte diese Worte anfangs zwar nur irgendwo in seinem Hinterkopf gehört, als er den Brief am 3. Oktober gelesen hatte. Doch ab diesem Zeitpunkt waren sie da gewesen. Waren Teil seiner Welt geworden.

Nicht, dass in dem Brief prinzipiell etwas Schlechtes gestanden wäre. Nein, er hatte sogar recht gut begonnen. Es stand darin nämlich nicht nur, dass sich die Hotelleitung bei ihm für die gute Arbeit in diesem Jahr bedanken möchte, sondern auch, dass man ihn gerne zu einem

Gespräch in der nächsten Woche einladen möchte. Der Termin stehe ihm zwar prinzipiell frei, gut würde aber der Mittwoch um 13 Uhr passen. Da hätte nämlich die Frau Direktor Zeit und die wäre gerne dabei. Bei „Frau Direktor“ war ihm ein Lächeln auf die Lippen gehuscht. Er kannte Barbara seit sie 10 oder 11 war. Doch dieses anfängliche Lächeln hatte sich bereits nach kurzem Nachdenken versteinert.

In seiner ersten Vorstellung hatte sie ihm nämlich einen Geschenkkorb überreicht und sich für seine langjährigen Dienste bedankt. Doch als sie gerade dabei gewesen war, seine Hand zu drücken, war sie vor seinem inneren Auge plötzlich versteinert: Blumenkorb, persönliche Beglückwünschung?

Nein. Das passte nicht zu ihr. Passte nicht *mehr* zu ihr.

Natürlich, sie war all die Jahre, seit sie ihr Studium abgeschlossen hatte, eine umgängliche Chefin gewesen. Sie hatte sich, nachdem sie die Leitung von ihrem Vater übernommen hatte, immer gut um ihre Mitarbeiter gekümmert. Auch nachdem sie die Hotelanlage vor sieben Jahren schlagartig auf die dreifache Größe ausgebaut hatte. Natürlich, die persönlichen Gespräche hatten darunter etwas gelitten. Auch die gemütlichen Unterhaltungen in der Stube des alten Bauernhofs, die es früher gegeben hatte, waren dann vorbei gewesen.

Und da es bei ihm heuer auch kein Jubiläum, keinen runden Geburtstag, Hochzeitstag oder ähnliches gegeben hatte, erschien es ihm schlagartig unwahrscheinlich, dass sich Barbara aus heiterem Himmel bei ihm für seine einfache Existenz bedanken sollte. Irgendetwas anderes musste da im Busch sein.

Nachdem er zurückgerufen und den Termin für den nächsten Mittwoch bestätigt hatte, hatte sich Ewald seinen Mantel überzogen, seinen Hut genommen und war vor die Tür gegangen. Die Sonne hatte ungewöhnlich warm geschienen. Das hatte überhaupt nicht zu seiner Stimmung gepasst. Früher, ja früher, hätte es an einem Tag wie heute geregnet, hatte Ewald gedacht.

Er hatte auf die Finger seiner linken Hand geblickt und ein paar Mal abwechselnd in die Luft getippt. Was hatte er mit diesen Fingern nicht schon vollbracht gehabt? Anfangs Bars, kleinere Hallen und schließlich Konzertsäle hatte er mit seiner Musik begeistert. Früher. Als der Klang noch durch Saiten und Schall produziert worden war.

Den Spaziergang hatte Ewald an diesem Tag rasch beendet gehabt. Die lachenden Eltern mit ihren lachenden Kindern, die kläffenden Hunde, die verliebten Paare – all das hatte wenig zu seiner Stimmung gepasst.

Also gut, hatte er sich gedacht, dann eben allein sein.

Nachdem er daraufhin die Silhouetten von Dvorak viel zu laut und impulsiv gespielt hatte und vom Klavierhocker aufgestanden war, war er zum Fenster gegangen und hatte hinausgeblickt. Wird schon nicht so schlimm sein.

Von all den Dingen, die er sich in den Tagen darauf ausgemalt hatte trat das schlimmste ein. Schon als ihn Barbara, oder: „Fr. Direktor Granhild“, wie auf ihrem Kärtchen stand, mit einem überschwänglichen Lächeln zur Begrüßung in die Arme geschlossen hatte, waren seine eigenen Beschwichtigungsversuche der vorangegangenen zwanzig Minuten zunichte gemacht gewesen. Das konnte einfach nichts Gutes heißen.

Nachdem sie ihm persönlich einen Cappucino mit extra Milchschaum serviert hatte und er sich gesetzt hatte, war es eigentlich ziemlich schnell gegangen. Zuallererst – hatte sie gesagt –, zuallererst wolle sie sich für die jahrelange, gute Zusammenarbeit bedanken. Er, ganz unabhängig von seiner Gabe, die Stimmungen der Gäste immer richtig aufzufassen, *also er als Person* – und das wolle sie explizit betonen! –, *er* sei eine Bereicherung für den gesamten Betrieb. Sie erinnere sich noch gut, als ihr Vater ihn eingestellt habe. Sie selbst, noch ein Kind, habe nichts lieber getan, als ihm abendlang zuzuhören, wenn er mit seinen Arrangements von Top-Hits aus dem Radio die Besucher in eine entspannt vertraute Stimmung der Getragenheit versetzt hatte. Und sie selbst sei – er wisse das! – sein allergrößter Fan.

Ihm war der Hals mit jedem Wort enger geworden. Er hatte genickt, gelächelt; gehofft, dass sie die Schweißperlen auf seiner Stirn nicht sehen würde. Ab einem gewissen Zeitpunkt hatte er ihre Worte nicht mehr gehört; hatte nur mehr die rhythmischen Bewegungen ihres Mundes wahrgenommen: bap, bap,bap.

...,*aber* die Zeit bleibt eben nicht stehen mein Lieber!

Spätestens beim *Aber* war er wieder eingestiegen; wusste, dass er gemeint war, mit diesem *Aber*, ja, dass *er* in dieser ganzen Unterhaltung das *Aber* war.

Nachdem sich die Schiebetür des Hotels hinter ihm geschlossen hatte, drehte er sich um und spuckte auf die Scheibe. Das tat ihm noch im Moment, als er es tat, unheimlich leid und er schämte sich dafür. Es war ihn einfach überkommen.

Mit welcher feinfühligten Dreistigkeit sie ihm erklärt hatte, dass er eigentlich überflüssig sei, machte ihn fassungslos. Er blieb gute zehn Minuten wie angewurzelt in der dunklen Ecke zwischen Vorgarten und Lieferanteneingang stehen und blickte auf die fein arrangierten Sträucher, die sich im gedämpften Scheinwerferlicht sichtlich unwohl fühlten.

Barbara hatte ihn gefragt, wie es den Kindern gehe. Und den Enkeln. Ob sie sich nicht immer sehr freuten, wenn sie ihren Opa sehen würden? Er hatte genickt. Gespürt, in welche Richtung das gehen würde. Das Ticken der Uhr an der Wand war mit jedem Satz, den sie sagte, lauter geworden. Jetzt, wo sie in die Schule kämen, hatte Barbara gesagt, gerade jetzt begänne doch eine sehr intensive Zeit. Klick. Klack. Und in ein paar Jahren – ein ungewohnt schmieriges Lächeln war bei diesen Worten aufgeblitzt –, ja, spätestens in ein paar Jahren würde er dann ja endlich auch Teil davon sein können. Klick. Denn so lange würde es ja nicht mehr dauern. Klack. Die Pension, meine sie. Klickklack.

Aber das sei ja noch nicht spruchreif. Also zwingend. Von ihrer Seite.

Natürlich könne er, von sich aus, wenn er das denn wolle, auch schon über eine frühere... also, wenn er das wolle.

KLACK.

Natürlich könne sie ihn nicht zwingen. Würde das nie wollen. Doch eigentlich – an dieser Stelle war sie nun ganz nah zu ihm gekommen, hatte ihre Hand auf seine Schulter gelegt – eigentlich sei es doch auch in seinem Interesse, sich endlich dem Ruhestand zu widmen. Er hätte dann endlich mehr Zeit, sich seiner eigentlichen musikalischen Leidenschaft zu widmen.

Jay Z statt Mozart, Justin Timberlake statt Chopin. Das sei doch nicht das, was er wirklich wolle.

An dieser Stelle hatte er die Augen geschlossen. Sie hatte es bemerkt, war zurückgewichen, aufgestanden. Hatte sich ein Glas Wasser geholt und war ans Fenster gegangen.

Er hatte tief durchgeatmet.

Eigentlich hatte sie ja nicht einmal unrecht.

Schon seit mehreren Jahren empfand er es als Affront, sich wöchentlich einen Tag mit den Charts auseinanderzusetzen und irgendwelche stumpfsinnigen Computersamples gepaart mit technisch optimierten Allerwelts-Stimmen zu Stücken zu arrangieren, die seinem Anspruch von Musikalität einigermaßen gerecht werden konnten.

Er hatte sich während des weiteren Gesprächs sogar immer mehr damit angefreundet, nun endlich wieder die großen Werke der Musikgeschichte spielen zu können. Frei von jedem Zwang, jeder Notwendigkeit. Sogar der fahle Beigeschmack, das alles nicht mehr vor Publikum tun zu können, war vergangen, als ihm Barbara gesagt hatte, sie könne sich – wenn er sich dazu entscheide! – gut vorstellen, dass er dem Betrieb noch einmal im Jahr die Ehre erweisen würde, bei der Weihnachtsfeier einen Auszug aus seinem, ja: Lebenswerk – so dürfe man seine Arrangements in Anbetracht der Vielzahl an Jahren, in denen er diese doch gemacht hätte, durchaus nennen –; aus seinem Lebenswerk also zum Besten zu geben.

So hatte er sich während des Gesprächs langsam von dem fixen Standpunkt entfernt, der ihm jahrelang Sicherheit gegeben hatte. Er hatte sich Schritt für Schritt gefügt; war dem Unausweichlichen gewichen und wollte es sich gerade gedanklich auf seinem neuen Platz gemütlich machen.

Es hätte wirklich schön enden können.

Seine Welt war erst zusammengebrochen, als sie ihm erzählt hatte, dass er – gegebenenfalls! – durch ein E-Piano ersetzt werden sollte.

Weißt du, Ewald, es ist nämlich so – hatte sie gesagt –, du würdest uns auch entgegenkommen, wenn du diesen Schritt gehst. Er war mit seinen Gedanken gerade bei seiner Enkelin gewesen, hatte sie angeschubst, auf der Schaukel, am Spielplatz. Wir werden dich natürlich nicht drängen, Ewald, das weißt du – hatte sie gesäuselt, ja, fast gesungen. Da war Ewald wieder aufmerksam geworden. Nur, du weißt, in Zeiten wie heute müssen wir ständig am neuesten Stand bleiben. Er hatte sie angeblickt.

Du kannst dich sicher noch erinnern, als wir das Hotel um den Sauna- und Wellnessbereich erweitert haben. Niemand wird das brauchen, hat es geheißen. Und heute? Kein Hotel, das irgendetwas auf sich hält, kommt noch ohne aus. Die Erneuerung des Bar-Bereichs vor zwei

Jahren: Nicht zwingend notwendig, die alte hätte es noch getan, aber, Ewald, das wirst du doch zugeben müssen, der Flair, den die neue Bar versprüht ist einfach *zeitgemäß*, Ewald. Es... An dieser Stelle hatte sie kurz gestockt. Sie hatte etwas wie „Es ist mit allen Dingen so.“, sagen wollen, aber ihr war, kurz bevor sie es gesagt hatte, aufgefallen, dass das geheißen hätte, Ewald sei nicht mehr zeitgemäß. Und auch wenn das der Kern der gesamten Botschaft war: Es *so* direkt zu sagen, war ihr dann doch irgendwie unangenehm gewesen.

Also hatte sie begonnen mit den Kosten zu argumentieren: Dass die Bar eines 5-Sterne Hotels wie das Gran-Hild einen Pianisten habe sei natürlich mit ein Grund, dass das Hotel zu den edelsten und exquisitesten im ganzen Land zähle. Aber – so ungern sie dieses Wort brauche, aber an dieser Stelle müsse sie es wieder verwenden: *Aber* die Personalkosten für einen Pianisten seien im Sinne eines wirtschaftlichen Betriebs einfach nicht länger tragbar. Man habe lange hin und her überlegt, habe Freunde befragt, Bekannte, später auch Experten zu Rat gezogen und unter diesen Experten sei auch ein Vertreter von Musikinstrumenten gewesen. Und als ihnen dieser ein E-Piano präsentiert habe, das automatisch jedes beliebige Klavierstück spielen könne und bei dem sich auch noch die Tasten *mitbewegen* würden, ja, da habe man dann schlussendlich auf der Pro-Seite von Ewalds Liste einfach einen Punkt zu wenig gehabt.

Wie gesagt, sie könne ihn nicht zwingen, aber sie würde ihm doch nahelegen, über das Angebot nachzudenken.

Da war er aufgesprungen. Kein Gedanke mehr an einen neuen Platz im Leben; keine Enkelin mehr auf der Schaukel. Dieser Reflex war für ihn selbst unerwartet gekommen. Er zuckte zusammen, als er merkte, dass ihn Barbara verständnislos ansah. Doch sie hatte sich schnell wieder im Griff. Lächelte.

Noch einen Kaffee?

Und er hatte sich wieder gesetzt.

Ewald, hatte sie am Schluss gesagt, Ewald, wir werden sehen, wie es weitergeht.

Danach hatte sie die Tür hinter seinem Rücken ins Schloss geworfen.

Als sich Ewald schließlich aus der dunklen Umklammerung der Umgebung losreißen konnte, war es bereits kurz nach neun. Er warf einen Blick auf den Brief in seiner rechten Hand, schüttelte den Kopf. Kurz blickte er darauf. Dann zerriss er ihn und schmiss die zwei Teile in die Sträucher.